

Zum Kapitel Bundesarchitektur

Autor(en): **Baur, Albert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **7 (1910-1911)**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-750389>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Rhythmus entkleidet und in den Viervierteltakt versetzt, eine völlig neu anmutende Melodie in Es-dur, die er in glücklichster Schlichtheit als Strophenlied weiterführt, wobei die unruhig pochenden Hörner zwischen den einzelnen Versen das nagende Schuldgefühl des Mörders trefflich malen. Der Geist des Ermordeten, der dem Heimkehrenden nun erscheint, singt dieselbe Melodie in unheimlich alterierten Harmonien. Da aber die blutige Tat durch Köbis Untergang (der Geist ringt mit ihm und erdrosselt ihn) gesühnt ist, erklingt im Orchester in beruhigtem A-dur der Refrain des Kuhreihens: Menschenschuld und Menschenschicksal bleibt vergänglich, ewig stehen die Berge in ihrer reinen Klarheit.

Ich habe im Vorstehenden das Werk Gustave Dorets vom Standpunkt seines Leitmotivs aus geschildert. Noch wäre der Lebendigkeit der Volksszenen des zweiten Aktes, die gleichfalls durch zwei nationale Themen den charakteristischen Einschlag erhalten, zu gedenken. Aus dem Gesagten erhellt bereits, wie glänzend dem Komponisten die Fassung und Bearbeitung der gewählten Themen gelungen ist. Seine eigene Erfindung tritt am schönsten in dem flutenden Liebesduett des ersten Aktes und dem kurzen F-dur-Chor „une fleur avait fleuri sur nos monts“ zutage, der eine innige Empfindung in schlichte Töne gießt.

Unsere Aufführung brachte die Vorzüge des Werkes in anerkennenswerter Weise zur Geltung. Ein szenischer Rahmen von außerordentlicher Schönheit war den Vorzügen des Dramas beschieden. Die Regie erzielte eine von konventioneller Opernhaftigkeit ferne Echtheit und Bodenständigkeit des Bühnenbildes. Vielleicht lässt sich bei Wiederholungen das unendlich brutal berührende Detail am Schluss des ersten Aktes vermeiden, da der Mörder sein Opfer immer wieder am Arm packt und gegen den Abgrund zieht. Die Solisten nützten ihre dankbaren Partien erfreulich aus, und am Pult und im Orchester wehte ein frischer, dramatischer Zug.

ZÜRICH

HANS JELMOLI



ZUM KAPITEL BUNDESARCHITEKTUR

Die Stadt Chur besitzt seit etwa vier Jahren ein neues Postgebäude. Man hatte zuerst einen Wettbewerb veranstaltet, der gute Entwürfe zu Tage brachte; die Direktion der eidgenössischen Bauten verstand es aber doch, ein für sie sehr charakteristisches Projekt eigener Mache ausführen zu lassen: eine nach akademischem Küchenrezept schlecht gegliederte Bau-masse, ein gequälter Renaissancestil, der mit dem Geist der Renaissance auch nicht das geringste zu tun hat, an der Ecke eine verkupferte Zinkblechkuppel, der weder rechte Bewegung, noch schöne Ruhe eigen ist und bei der alle einzelnen Teile in den unrichtigsten Verhältnissen zu ein-ander stehen. Weder in Material noch Form noch Schmuck die geringste Beziehung zu der lokalen Bauentwicklung noch zum Geiste klar sachlicher Konstruktion und selbstverständlicher Schönheit irgend eines andern alten schweizerischen Baus. Die einzige Absicht der Direktion der eidgenössischen Bauten schien zu sein, ein schönes, in sich geschlossenes Stadtbild auf Jahrhunderte hinaus zu verschandeln, wie ihr das ja schon in Zug und

Solothurn, in Frauenfeld und Herisau und an noch so viel Orten trefflich geglückt ist.

Nun, das sind alte Sünden und die wären von dem Augenblicke an verjährt, wo man in Bern den guten Willen zeigte, die Staatsbauten dem Charakter des Landes und seiner Bewohner entsprechend und, in Anlehnung an die Überlieferung, nach rein künstlerischen Grundsätzen zu erstellen.

Jetzt hat man aber in den letzten Tagen zwei riesige sitzende Figuren oben auf das herrliche, im Schiefer- und Zinkornamentenstil sich brüstende Dach gesetzt. Hinter die attischen Giebel, direkt auf den First, also auf einen Hausteil, der nicht zum Tragen, sondern nur zum Getragenwerden bestimmt ist. Eine unnatürliche, zum System des Hauses gar nicht passende Konstruktion musste wohl erstellt werden, damit die beiden gewaltigen Blöcke nicht das Dach zusammendrücken. Das Auge sieht immer diese Gefahr, es sieht immer etwas, das durch seine Größe in keinem Zusammenhang zum Hause steht und das jeden Augenblick ins Schwanken kommen kann.

Dass James Vibert, ein bei unsern eidgenössischen Behörden viel mehr als bei Künstlern und Kunstfreunden geschätzter Bildhauer, die beiden Figuren geschaffen hat, lässt es ja als nicht ganz ausgeschlossen erscheinen, dass sie doch irgendwelche guten Eigenschaften besitzen. Dann wäre das Übel noch weit größer; denn sie sind so weit oben, dass man das unmöglich erkennen kann. Sind sie aber zweifellos schlecht — ja, ist es denn ein großes Unglück, wenn ein schlechtes Bildwerk auf ein schlechtes Haus gesetzt wird?

An und für sich wohl nicht. Aber in Chur erzählt man sich allgemein, die beiden Figuren hätten 60 000 Franken gekostet, die Summe, um die die Baukosten hinter dem Voranschlag zurückgeblieben seien. Und wenn sich das bewahrheiten sollte, wäre wirklich ein Unglück da. Denn so viel Geld ist für Kunstzwecke nicht frei, dass man nicht 60 000 Franken vermissen würde, die man zu einem dekorativen Versuch mit untauglichen Mitteln verpulvert. Und bei Vibert fällt sogar das eine außer Betracht, dass man einer jungen Kraft, die etwas verspricht, Mittel zur Entwicklung verschafft hätte. Wenn einer aus Bundesaufträgen fett geworden ist . . .

ZÜRICH

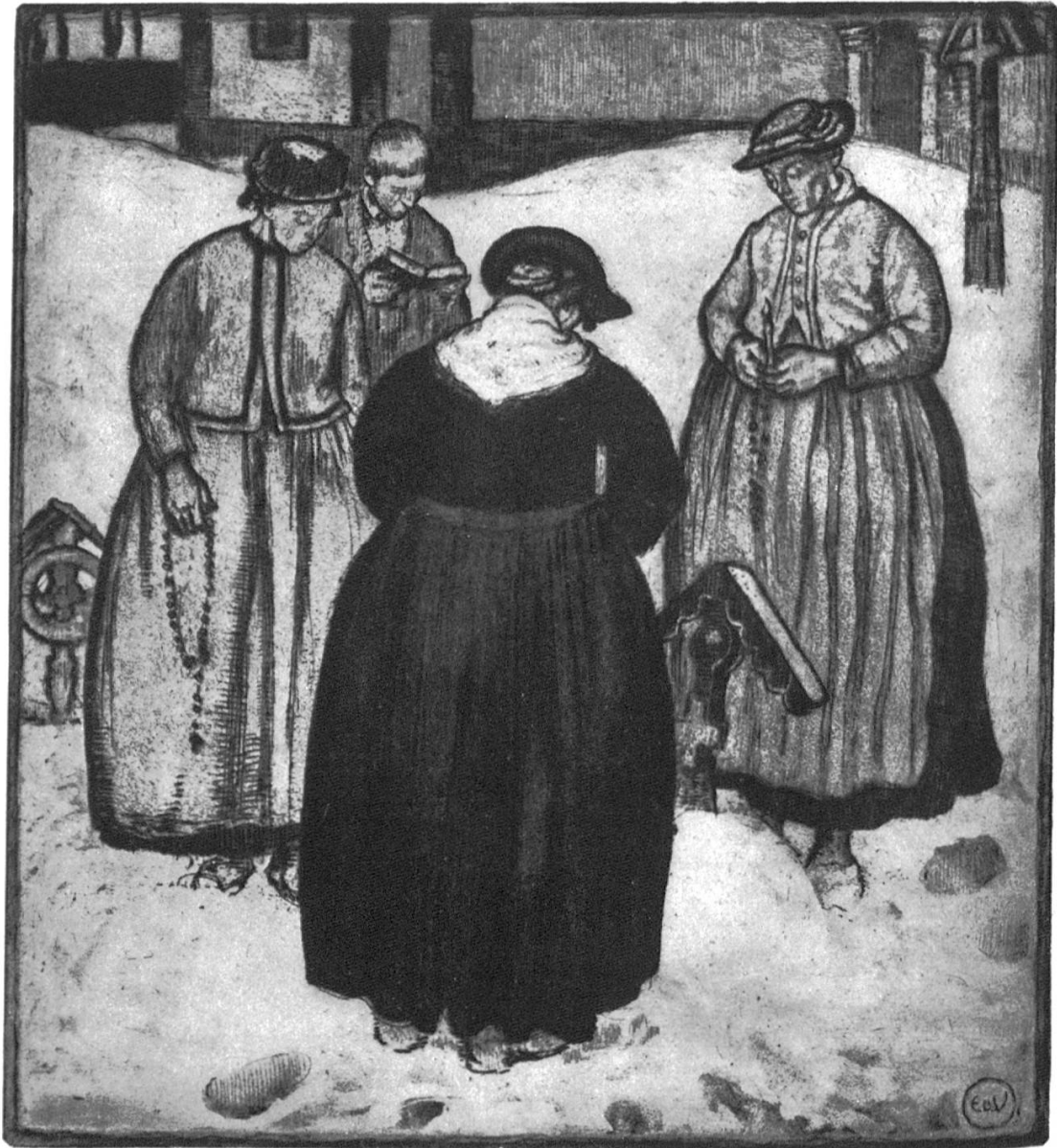
Dr. ALBERT BAUR



Die *KUNSTBEILAGEN* dieses wie des letzten Heftes stellen einige der hervorragendsten Bilder aus dem neuen Genfer Museum dar; vergleiche darüber den Aufsatz von ADRIEN BOVY „Les beaux-arts au nouveau musée de Genève“ auf Seite 185 des letzten Heftes. Die photographischen Aufnahmen stammen aus dem Atelier F. BOISSONAS in Genf.



Nachdruck der Artikel nur mit Erlaubnis der Redaktion gestattet.
Verantwortlicher Redaktor Dr. ALBERT BAUR in ZÜRICH. Telefon 7750



EDOUARD VALLET
Cimetière valaisan